

Jutta Brettschneider

Montagsblues

Ein Antikrimi

LESEPROBE



Februar 2006

Langen

Es war einer jener Montage, den ich verfluchte, ohne überhaupt aufgestanden zu sein. Ich erwachte mit einem schalen Geschmack im Mund und einem flauen Gefühl im Bauch, ohne genau zu wissen, warum. Mein Radiowecker quälte mich schon seit halb sieben in siebenminütigen Abständen mit verschwommenen Liedfetzen, doch ich drückte immer wieder hartnäckig die Snoozetaste, wälzte mich trotzig im Bett hin und her und sträubte mich dagegen, mich dem neuen Tag, der neuen Woche, der Welt an sich zu stellen. Es dauerte fast eine Stunde, bis ich endlich den Mut dazu hatte, den Mikrokosmos meines kuschelig weichen Bettes zu verlassen und mich von meinen Träumen zu verabschieden.

Müde und lustlos tappte ich ins Bad. In der Hoffnung, langsam in Schwung zu kommen, schaltete ich meinen uralten Radiorekorder aus den Achtzigern ein, der mich seit jeher treu begleitete. Das seichte Dudeln tat mir gut, doch die professionelle Scheinfröhlichkeit des Radiomoderators ging mir derart auf den Wecker, dass ich versuchte, seine säuselnden Worte mit meiner elektrischen Zahnbürste zu übertönen.

Dann begann ich mit der morgendlichen Restaurierung: Zuerst kaschierte ich mein winterlich blasses Gesicht mit getöntem Puder, tupfte Rouge auf meine Wangen, betonte meine grünen Augen mit bronzefarbenem Lidschatten und verlängerte meine Wimpern mit schwarzer Tusche. Dann ummalte ich meine Lippen mit einem Lipliner und trug als Finish einen beerenfarbenen Gloss auf. Zum Schluss versuchte ich, meine langen, braunen Naturlocken zu bändigen, was mir mit wenig Geduld und viel Haarspray nur mäßig gelang.

Aus den Tiefen meines Kleiderschranks suchte ich ein kurzes Jerseykleid mit Paisleymuster heraus, schlüpfte in meine hochhackigen, schlanken

schwarzen Stiefel, schnappte mir meinen ebenfalls schwarzen Mantel sowie die dazu passende Handtasche und stapfte hinaus in den blassen, viel zu kalten Februartag.

Mein Auto stand frierend am Straßenrand. Es war dick mit einer Eiskruste übersät, die ich zähneknirschend und zitternd bekämpfte, um anschließend in das frostige Wageninnere zu steigen. Zum Glück funktionierte die Heizung und der Wagen wurde schnell warm.

Auf dem Weg zur Arbeit hielt ich wie immer an meiner geliebten kleinen Bäckerei. Hier wurde noch selbst gebacken und nicht nur aufgetaut. Die heimelige Atmosphäre und der Duft von frischen Backwaren gaben mir jeden Morgen ein paar Minuten lang das Gefühl von Geborgenheit.

„Morgen Melanie. Na, was darf's denn heute sein?“, trällerte die Bäckerin munter und gut gelaunt, obwohl sie sicher schon mitten in der Nacht aufgestanden war und seit Stunden durch die Backstube wuselte. Sie sah mich mit strahlenden Augen an, um die sich unzählige Lachfältchen schmiegt. Man sagte, dass sie in jüngeren Jahren sehr hübsch

gewesen sei. Mein Blick glitt sehnsuchtsvoll über all die gefüllten Gebäckstückchen und liebevoll verzierten Kuchen die ich mir jedoch aufgrund einer selbst auferlegten Dauerdiät versagte. „Ach“, seufzte ich, „ich nehme wie immer nur ein Körnerbrötchen“.

Dann fuhr ich, so schnell es der Berufsverkehr zuließ, wie jeden Morgen von Hattersheim nach Langen, zu meiner Firma, dem kalten, heruntergekommenen, ungemütlichen Backsteingebäude und zu den stoffeligen, zombiehaften Sesselpupsern, deren Assistentin ich nun einmal war.

Um die etwa halbstündige Fahrt etwas kurzweiliger zu gestalten, schaltete ich das Radio ein; doch die spielten gerade ein paar Oldies, die ich schon viel zu oft gehört hatte. Wenn sie wenigstens „Manic Monday“ von den Bangels gespielt hätten, das hätte ich passend gefunden. So legte ich meine Robbie Williams CD ein, hörte „Angels“ und sang ein wenig mit. Plötzlich blinkte wieder dieses Licht in meinem Armaturenbrett. Alexander, meine sechs Jahre alte A-Klasse, war bisher eigentlich recht zuverlässig gewesen, doch, wie es schien, fingen jetzt die Reparaturen langsam an.

Leider wusste ich genau, dass das Aufleuchten dieses Lämpchens bedeutete, dass meine Bremsen völlig im Eimer waren. Der nette, ölverschmierte Türke von meiner Werkstatt hatte mir bereits offenbart, dass sehr wahrscheinlich nicht nur die Bremsbeläge, sondern auch die Bremsscheiben gewechselt werden müssten. Vierhundert Euro würde das Ganze in etwa kosten! Außerdem würde mein Vermieter sicher bald die Nebenkostenabrechnung in meinen Briefkasten werfen und da war, dank gestiegener Energiepreise, ganz sicher mit einer Nachzahlung zu rechnen. Mein Staubsauger wurde in letzter Zeit immer glühend heiß, der würde es wohl nicht mehr lange machen. Und mein Dampfbügeleisen spuckte neuerdings eine seltsame braune Flüssigkeit aus. Bald, so befürchtete ich, würde es mir seine Dienste versagen und ein Ersatz musste her. Wie um alles in der Welt sollte ich das nur alles bezahlen? Zwar verdiente ich eigentlich gar nicht so schlecht, aber ein Leben als Single ist nun mal verdammt teuer. Allein die Miete, die man mit niemandem teilt, frisst schon den Großteil des Gehalts auf. Dann das Ausgehen.

Nur mit einer Freundin eine Kleinigkeit essen und zwei Gläschen Wein trinken, kostete schon mindestens 20 Euro. Um in eine etwas bessere Diskothek zu gelangen, musste man nahezu 10 Euro Eintritt hinblättern, mal ganz abgesehen von den saftigen Preisen für die Drinks.

Und dann erst die Kosten für Klamotten und Kosmetika. Schließlich muss Frau mit zunehmendem Alter immer mehr investieren, um auf dem Markt der Eitelkeiten noch etwas reißen zu können und unter den Übriggebliebenen vielleicht doch noch einen brauchbaren Prinzen zu finden, der länger als nur eine Nacht bleibt.

Dabei sehnte ich mich so sehr nach einem Hauch von Luxus. Einmal im Leben eine echte Louis Vuitton Handtasche besitzen und nicht immer nur die Replikate aus der Türkei. Einmal ein Paar Manolo Blahnik Schuhe tragen und mich fühlen wie Carrie in „Sex and the City“. Einmal in einem tollen Luxushotel Urlaub machen und so richtig den Hintern gepudert kriegen. Ich seufzte laut.

Das Wochenende war mal wieder viel zu schnell vergangen. Zum Glück war mir wenigstens das

Ausschlafen gegönnt gewesen. Normalerweise rückten am Samstagmorgen die handwerksbegeisterten Nachbarn meiner Straße schon zu früher Stunde zum Kampf an, je nach Saison bewaffnet mit Schlagbohrer, Kreissäge, Flex, Rasenmäher oder Laubsauger, um mich durch ohrenbetäubenden Lärm aus dem Schönheitsschlaf zu reißen. Und am Sonntag fuhren die Kids von gegenüber ab 8 Uhr vor Freude kreischend stundenlang mit dem Bobbycar den Hof rauf und runter. Denen allen war es doch piepegal, dass eine gestresste Büroangestellte nach einer 45 Stunden-Woche auch mal ausschlafen will. Und nun ging alles wieder von Neuem los.

Langen empfing mich mit dem für Montage üblichen Stau und erzeugte in mir die gewohnte Tristesse. Ich fühlte mich innerlich leer, wohlwissend, dass ich die nächsten fünf Tage wie ein Roboter funktionieren und die ganze Alltagsscheiße wieder aushalten musste.

In der Tiefgarage angekommen schwankte ich leicht, als ich aus dem Wagen stieg, was zum einen an meiner respektablen Absatzhöhe, zum anderen

aber auch an meinem nicht zu verachtenden Weinkonsum am Vorabend lag.

Wie an einer Perlenkette aufgereiht glitt ein Auto nach dem anderen in die neonerleuchtete Tiefgarage hinab und so ergab es sich, dass ich auf meine beiden lieben Kolleginnen Carmen und Tina traf, die wie ich als Assistentinnen einer Männertruppe jeden Wochentag ihren einsamen Kampf kämpften.

„Hola Guapas“, sagte Carmen und ich wollte schon glauben, dass sie an überdurchschnittlich guter Laune litt, als sie seufzend fortfuhr: „Habt ihr auch den Montagsblues?“

„Oh ja“, erwiderte ich, „am liebsten würde ich einfach weglaufen.“

„Ich komme mit“, setzte Tina gähmend hinzu. „Alles ist besser als hier zu sein.“

„Lasst uns einfach irgendwohin entfliehen, wo es total exotisch ist“, fantasierte Carmen, während ihre wunderschönen, hüftlangen blonden Haare leise hin- und herschwangen.

„Das ist eine Superidee“, fand ich und wollte schon Pläne machen, als wir jäh von einem der neu eingestellten Zombies unterbrochen wurden, der

schon am Montagmorgen mit künstlichem Dauergrinsen davon schwärmte, dass es nichts Göttliches gab als die Firma. Was hatte der denn bloß genommen?

Während er uns mit überflüssigen Worthülsen bombadierte, fuhren wir mit dem Aufzug nach oben und gingen eine jede an unseren Schreibtisch, um uns dem Alltagsschicksal zu ergeben.

Ich fuhr meinen Rechner hoch und gab mein Passwort ein: NULLBOCK. Dann rief ich meine E-Mails ab: Systemnachrichten, Werbung von den großen Onlineversandhäusern, neue Anweisungen vom Management sowie die üblichen lästigen Fragen von Lucy, Lena und Mandy aus China. Doch ich hatte einfach keine Lust mehr immer nur E-Mails mit gesichtslosen Wesen am anderen Ende des World Wide Webs auszutauschen, seitenweise Excel-Tabellen zu erstellen und mich aus Stumpfsinn müde zu googeln. Außerdem konnte ich schon nach kurzer Zeit das intensive Schweigen meiner karrierebewussten Kollegen, die bei geschlossenen Jalousien vor ihren Laptops hockten, nicht mehr ertragen. Daher nahm ich einen frischen Kaffee,

ein paar wild zusammengewürfelte Unterlagen sowie mein Mobiltelefon und zog mich frustriert in einen Besprechungsraum zurück. Es interessierte sowieso niemanden, was ich so tat, solange am Ende des Tages meine Arbeit erledigt war. Und noch viel weniger interessierte es irgendjemanden, wie ich mich fühlte oder was ich dachte. Ich brütete noch einen Moment lang vor mich hin, suhlte mich in meinem Selbstmitleid und überlegte fieberhaft, wie ich mich, wie ich uns aus diesem Elend erlösen konnte. Dann hatte ich plötzlich eine Idee. Sogleich rief ich Carmen und Tina an, um ihnen meinen Plan mitzuteilen.

Wir drei kannten uns nun schon seit mehr als zehn Jahren und eine jede von uns hatte inzwischen die schmerzhafteste Ü-30 Grenze knapp überschritten. Aus Kollegialität war mit der Zeit eine tiefe, innige Freundschaft geworden. Wir erzählten uns einfach alles, teilten jedes Geheimnis miteinander, verstanden einander auch ohne Worte. Jede Mittagspause verbrachten wir zusammen. Das war unsere tägliche Therapie. Dabei waren wir eigentlich ganz verschieden.

Tina, die Größte von uns, steckte ihre langen, schlanken Beine meistens in Jeans, begleitet von farbigen Turnschuhen. High-Heels hatte sie nicht nötig. Sie war nicht nur sportlich, sondern auch handwerklich versiert. Der Umgang mit technischen Geräten jeglicher Art war ein Kinderspiel für sie. Außerdem fuhr sie Motorrad. Wenn sie dann den Helm abnahm und ihre dunkelblonde Lockenmähne schüttelte, zog sie alle Männerblicke auf sich.

Carmen, unsere temperamentvolle Vollblutfrau, hatte jede Menge weibliche Attribute aufzuweisen. Ihre blonden, hüftlangen Haare trug sie meist offen und ihre strahlenden blauen Augen blickten jeden herausfordernd an, der sich traute, sie anzusprechen. Abgesehen von ihrem Crosstrainer, liebte sie alles Spanische; vor allem Flamenco. Und den konnte sie auch wunderbar tanzen.

Dazu kam dann noch ich, mittelgroß und mittelschlank mit mittelbraunen langen störrischen Locken, die glücklicherweise gut zu den flippigen Klamotten passten, die ich am liebsten trug. Nur mittelmäßig sportlich begeistert lief ich lieber die

Einkaufszentren auf und ab, anstatt im Wald zu joggen. Mit einem Buch auf der Couch zu liegen, erschien mir mehr erstrebenswert, als ein Besuch im Museum. Als romantisch verklärte Spinnerin mit unendlich viel Phantasie träumte ich mich gern in ein anderes Leben, ein anderes Ich hinein und erhielt mir so einen gewissen Abenteuergeist.

Zusammen waren wir jedenfalls ein Trio infernale, das gemeinsam schon durch so manche Lebens- und Liebeskrise gegangen war. Durch Trennungen von unpassenden Lebensabschnittsgefährten, die ebenfalls nur wenig liquide waren, litten wir drei außerdem an notorischer Geldnot. Und mangels Lottogewinn schien da leider auch kein Ende in Sicht zu sein. Dabei suggerierte uns die Werbung doch, dass wir nur aus einem Grund auf der Welt waren, nämlich, um zu konsumieren. Doch nur des Geldes wegen die Beine für irgendeinen Pappsack breit zu machen lag uns allen Dreien fern.

„Los, wir hauen ab!“ Ich griff unsere Phantasie aus der Tiefgarage wieder auf, sobald die Tür geschlossen war, und setzte dem trotzig hinzu: „Ich meine es ernst ...“

„Süße, sorry, aber für Urlaub habe ich gerade gar kein Geld, ich bin total pleite“, fiel mir Carmen ins Wort.

„Ich auch, ich muss erstmal mein Auto abbezahlen, bevor ich wieder ans Reisen denken kann.“ Tina blickte dennoch sehnsuchtsvoll aus dem Fenster.

„Ladies, ich habe auch keine Kohle und deshalb kam mir eine Idee, wie wir uns welche beschaffen können. Ich hab’ nämlich einfach keinen Bock mehr, so weiterzuleben, wisst ihr! Ich stehe in der Blüte meines Lebens und will meine Zeit nicht in einem grauen, kalten Bunker mit Excel-Tabellen und wortkargen Kollegen verbringen, die mich nicht einmal fragen, wie mein Wochenende war.“

„Unser kleiner Kobold“, lächelte Tina mich scherzend an, „dann lass mal hören.“

Ich holte tief Luft und ließ dann die Katze aus dem Sack: „Wir rauben eine Bank aus!“ [...]

Jutta Brettschneider
Montagsblues
Ein Antikrimi
MEDU Verlag
292 Seiten
11,95 €
ISBN 978-3-941-955-94-3

MEDU Verlag
Schloss Philippseich
63303 Dreieich

Telefon: +49 (0) 6103/ 31 25 472

Fax:+49 (0) 6103/ 31 25 475

E-Mail: info@medu-verlag.de

Homepage: www.medu-verlag.de

MONTAG – schon wieder!

Melanie hat schon lange von allem die Schnauze gestrichen voll – vom Aufstehen, vom Alltag und vor allem von ihrem Job. Eine Lösung muss her und das schnell. Was fehlt, ist die nötige Kohle. Kurz entschlossen überfällt sie mit zwei ebenfalls vom bräsigen Kleinstadtalltag frustrierten Kolleginnen die ortsansässige Bank. Berauscht vom Erfolg des schnellen Geldes schwelgen die drei Räuberinnen im süßen Luxus der traumhaft exotischen Metropole Thailands – endlich wilde Partynächte und shoppen bis zum Umfallen!

Doch nach und nach bekommt das gestohlene Glück einen faden Beigeschmack. Auf einmal vermisst Melanie ihr ganz normales kleines Leben und will nach Deutschland zurück.

Ein folgenschwerer Entschluss.

